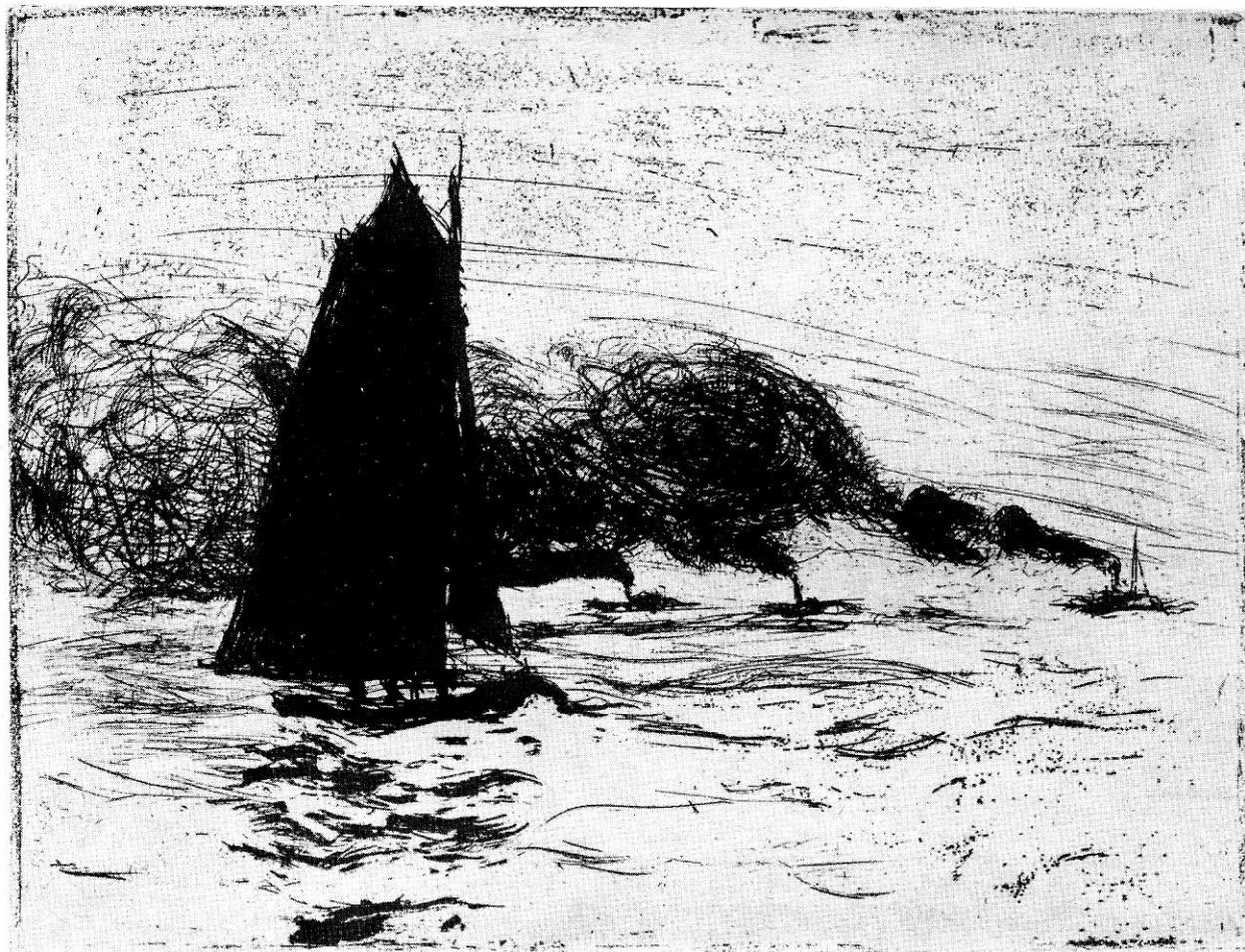


Nr. 13 6. Jahrgang August 1961 Preis: 50 Pfg.

der Kreisel

SCHULZEITUNG DES GYMNASIUMS AN DER KARLSTRASSE · BREMEN



ACHTUNG!



Herr Franke

Ich bitte die "großen Journalisten" unter Euch, es zu entschuldigen, wenn dieses kein stilgerechtes Interview wird, aber im Deutschunterricht ist dieses Thema bei und noch nicht angeschnitten worden. Vielleicht steht es ja auf dem folgenden Lehrplan. Jedenfalls ist es bestimmt interessant, überhaupt etwas über Herrn Franke zu erfahren, der einer der Vertrauenslehrer unserer Schule ist, die Laienspielgruppe leitet und den "Kreisel" berät. Denn es ist doch für uns zu schön, wenn wir z. B. hören, daß ein Deutschlehrer als Schüler in fast jedem Zeugnis einen Tadel hatte und in Schrift eine 4.

Aber lieber der Reihe nach:

Herr Franke ist 1933 in Pleß (Oberschlesien) geboren. Nach der Besetzung durch die Russen floh seine Familie 1946 nach Niedersachsen und kam dann nach Bremen. Hier wurde er Mechanikergeselle und holte auf dem Abendgymnasium das Abitur nach (Deutsch übrigens bei Herrn Trittin). Um sich das Studium in Münster und Marburg zu verdienen, arbeitete er eine Zeitlang bei den Lloydwerken und im Hafendienst. Während des Studiums heiratete er eine Studentin und hat jetzt 3 Kinder von 4, 1 1/2 Jahren und 10 Wochen.

Bei seinen vielen Aufgaben findet er immer noch Zeit für seine Hobbies: Fotografieren und Theaterspielen; die Kriminalfilme nicht zu vergessen.

Das ist so ziemlich alles, was ich über Herrn Franke erfahren konnte.

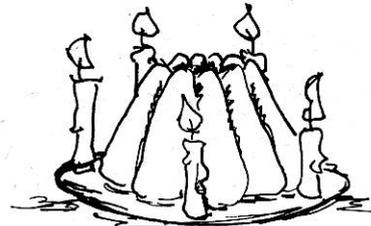
Marina Ostafel, 10a

ACHTUNG!

Im Juni hatte der Kreisel Geburtstag: Er wurde 5 Jahre alt. Diese ersten 5 Lebensjahre waren nicht die einfachsten, nein, diese Jahre waren ein harter Existenzkampf, von dem wir hoffen, daß er künftig einfacher sein wird. Um diese Hoffnung zu erfüllen, möchten wir Euch alle bitten, bei der Gestaltung des Kreisels zu helfen. Kritik zu üben, ist immer einfacher als es besser zu machen!

Möge der Kreisel in den nächsten 5 Jahren sich leichter und lebendiger drehen!

(die Redaktion)



GESUCHT

wird das schönste Photo, aufgenommen am Wasser, im Wasser, auf dem Wasser, unter Wasser! Bis zum 30. August müssen sie den Kreiselkasten erreicht haben und darin verschwunden sein. Nur Aufnahmen der Größen 7 x 10 und 10 x 10 auf chamois-hochglänzendem Papier werden dem Preisgericht vorgelegt. Die drei besten Photos werden veröffentlicht. Sie sollen zur Illustration der Zeitung dienen! Bei genügender Beteiligung am Wettbewerb werden die drei besten Photos prämiert.

GEFUNDEN

wurde eine mit grün-roter Pappe verkleidete Wahlurne. Sie soll die Fülle der Zuschriften an den "Kreisel" fassen. Bitte sorgt alle dafür, daß der Boden bedeckt ist. Sendet Beiträge: Erlebnisberichte, Aufsätze, Gedichte, Kritiken (bitte sachlich)! Helft mit Vorschlägen aller Art. Schreibt Schüler!

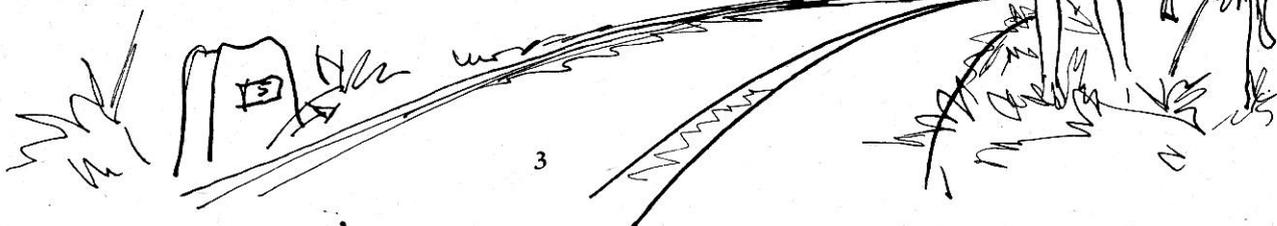
SCHREIBT!

EUGEN ROTH:

Neuer Reisetil

Wer wollte nicht die Jugend lieben,
Die, von Begeisterung getrieben,
Ganz ohne Geld - das sie verachtet -
Die schöne Welt zu sehen trachtet?
Und (zugegeben leicht verschlampt)
In Scharen durch die Gegend trampft?
Ein junger Mensch, hat er nur Glück,
Fährt mit dem Auto, Stück um Stück,
Wobei er meistens reist und bleibt,
Wie ihn der Zufall gerade treibt.
Was er erleben möchte gerne,
Ist die Entfernung - nicht die Ferne!

In Rothenburg, das wir dem Söhnlein
Gezeigt vom Rathaus bis zum Plönlein,
Sprang uns, aus dem Spitaler Tor,
Flink eine reisige Maid hervor,
Ob sie, nebst umfangreicher Bürde,
Von uns wohl mitgenommen würde.
Wer tät' s nicht gern? Wie eine Lilie
Entsprossen besserer Familie
Zog sie, frisch vom Gymnasium
Ein bißchen in der Welt herum.
Nun gut, sie hatte in der Eile
Gelesen auch nicht eine Zeile,
Was auf der Fahrt sie wohl erwarte,
Sie hatte weder Buch noch Karte,
Sie wußte weder Weg noch Ziel -
Wohin sie kam, galt ihr gleich viel.
Vielleicht wußt sie sonst einen Haufen -
Doch keinen Dunst von Hohenstaufen,
Von Riemenschneider und Veit Stoß;
Gehört hat sie von Dürer bloß.
Was sie von Rothenburg gesehn?
Nichts - sie kam erst hin abends zehn.
Doch ließ sie auch in Dinkelsbühl
Die Georgskirche völlig kühl.
Ihr Urteil war recht unterschiedlich:
Bald hieß es "prima!" und bald "niedlich".
Worin das riesige Kirchenschiff
Sie selbstverständlich einbegriff.
In Harburg machten wir noch halt,
Das Schloß zu sehen, grau und alt.
Sie, gleich am Parkplatz, lacht' sich an,
Statt mitzugehen, einen Mann,
Der heute noch bis Lindau fuhr,
Errötend folgt' sie seiner Spur.
Er nahm sie mit und schon gings los.
Wozu das alles, fragt man bloß.



Zusammen mit meiner Freundin und ihren Eltern verbrachte ich die Pfingsttage in Paris. Trotz der kurzen Zeit war der Eindruck dieser faszinierenden Weltstadt so überwältigend, daß ich ihr gern nochmal einen längeren Besuch abstatten würde.

Besonders freuten wir uns auf den Montmartre, für den wir uns den letzten Nachmittag aufhoben.

Montmartre, auf der höchsten Erhebung von Paris gelegen, war noch im 19. Jahrhundert ein stilles Dorf mit der ältesten Kirche von Paris in der Mitte. Auch heute noch hat Montmartre etwas von seinem ländlichen Charakter bewahrt, trotz des bunten Lebens, das jetzt in den schmalen, winkligen Gassen herrscht. Diese engen Winkel haben immer wieder Maler aus aller Welt angezogen. Toulouse-Lautrec, Renoir, van Gogh und Dégas bis Utrillo und Picasso haben auf dem Montmartre gemalt. Wenn auch nicht mehr so zahlreich wie früher, kommen auch in unserer Zeit noch viele Künstler hierher. Ihr Montmartre ist jedoch mehr zu einem Vergnügungsviertel für die Fremden geworden, die jetzt die dunklen Gassen bevölkern.

Auch an diesem Pfingstmontag herrschte ein solch reger Betrieb, daß wir kaum mit dem Wagen durch die Menschenmenge hindurchkamen. Im Vorbeifahren sahen wir die weltbekannten Bars und Kellerlokale, darunter natürlich auch "Moulin Rouge". Es ging steile, schmale Straßen hinauf mit dörflich anmutenden Häusern zu beiden Seiten.

Oben auf dem Hügel, der "Butte", angekommen, sahen wir uns als erstes die Kirche Sacré Coeur an, deren weiße Kuppeln uns schon von weitem entgegenleuchteten. Diese nebyzantinische Basilika wurde erst 1914 fertiggestellt und 1919 zum Gotteshaus geweiht. Das Innere wird von der riesigen Hauptkuppel beherrscht, die in den Himmel zu streben scheint. Trotz der kleinen Fenster dringt verhältnismäßig viel Licht herein, so daß wir alles gut sehen konnten. Besonders hübsch waren die Sonnenstrahlen, die schräg hereinfelen. Als wir den Innenraum wieder verließen, fielen uns draußen auf der breiten Steintreppe, die zu dem Säulenportal hinaufführt, weißgekleidete Mädchen und Jungen auf. Sie erhielten an diesem Tag ihre Kommunion. Die Mädchen trugen lange weiße Schleier, während die Jungen in mönchsähnliche Kutten gehüllt waren.

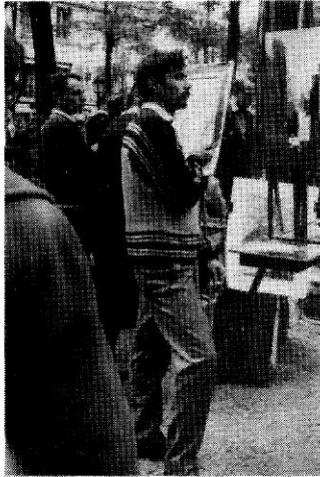
PARIS



Bevor wir uns zum "Place du Tertre" begaben, genossen wir noch eine herrliche Aussicht über das zu Füßen des Hügels liegende Paris. Bis zum Horizont sahen wir ein riesiges Häusermeer, aus dem nur der Eiffelturm, der Triumphbogen und die Kuppeln und Türme der Pariser Kirchen herausragten. Hier und da schimmerte das dunkle Wasser der Seine mit ihren wunderschönen alten Brücken hervor.

Auf dem "Place du Tertre" herrschte der meiste Betrieb. Hier kommen am Tage die Fremden aus der ganzen Welt zusammen, um die Maler an ihren Staffeleien zu bewundern; denn von hier aus ist die Kirche Sacré Coeur über den alten Häusern rund um den Platz ein schönes Motiv.

Aber auch die malerischen Gäßchen, die auf den "Place du Tertre" zuführen, konnten wir auf vielen Bildern sehen. Daneben waren einige abstrakte Gemälde zu finden sowie Porträts von Fremden, die, ungeachtet der Umstehenden, auf einem Klappstühlchen Modell saßen.



Manchen hing dazu noch eine längst erkaltete Pfeife aus dem Mund. Ich hatte den Eindruck, daß diese Aufmachung vor allem den Fremden zuliebe gewählt worden war. Aber auch manche Einwohner dieses Viertels sahen so aus, wie man sich den typischen Franzosen vorstellt. Als wir jedoch einen von ihnen, der auf einer Bank saß und mit seinem langen Vollbart und einem Kreuz auf der Brust wie ein alter Patriarch aussah, knipsen wollten, mußten wir ihm gleich darauf eine Münze in die Hand drücken, sonst hätte es gefährlich werden können.

In dem Touristenstrom stand geduldig ein kleiner Esel mit einem Riesenschild auf dem Rücken. Sein Besitzer machte damit Reklame für ein historisches Wachsmuseum auf dem Montmartre. Mit seiner roten Zipfelmütze und einem rot-weiß-gestreiften Hemd waren er und das Eselchen ein großer Anziehungspunkt für die schaulustigen und andenkensammelnden Fremden.

— TREFFPUNKT MONTMARTRE

Der Strom der Touristen ergoß sich in ein kleines, gemütliches Gartenrestaurant mit roten Sonnenschirmen in der Mitte des Platzes. Zwischen den dichtbesetzten Tischchen gingen zwei Musikanten hin und her; ihr Geigenspiel war in dem lauten Betrieb jedoch kaum zu hören. Wir konnten uns nur mühsam durch die Menschenmenge hindurchschlängeln. Von allen Seiten schwirrten verschiedene Sprachen durcheinander, darunter häufig Englisch und Deutsch, so daß wir uns sehr "heimisch" fühlten. In dem Gewühl gelang es uns sogar manchmal, bei einem Maler längere Zeit stehenzubleiben. Natürlich interessierte uns auch das Aussehen der Künstler. Die meisten trugen trotz der Wärme dicke Pullover, dazu die bekannten schwarzen Baskenmützen, die "bérêts". Nach den langen und dichten Bärten und Haaren zu urteilen, schienen die Maler keinen Friseur nötig zu haben.



Wir waren ziemlich müde vom vielen Umhergehen. Deshalb zogen wir uns aus dem Gewühl zurück und setzten uns in ein ruhiges, urgemütliches Lokal an der Sacré Coeur, wo wir uns eine der in Frankreich üblichen Käseplatten bestellten.

Anschließend machten wir uns auf den Heimweg hinunter in die Stadt und von da aus zu unserem Quartier.

Irmtraut Luther, 12a

KOMMUNISMUS

Warum eigentlich nicht?

Sehr oft lesen wir in der Zeitung das Wort "Kommunismus". Wir denken dabei an die U. d. S. S. R. mit ihren Satellitenstaaten, an Rotchina und an das "Deutschland von drüben", an die sogenannte D. D. R. Der nächste Gedanke ist dann gleich die Ablehnung ihrer Staatsform. Überall in der "freien Welt" findet man diese einstimmige Haltung, aber warum?

Viele lehnen den Kommunismus rein gefühlsmäßig als etwas Negatives ab, vielleicht weil sie selbst schlechte Erfahrungen in den Gefangenenlagern im Osten nach dem 2. Weltkrieg gemacht haben, oder weil sie aus dem Osten stammen und um der Freiheit willen ihre Heimat verlassen. Diese Menschen sagen dann vielleicht: "Der Kommunismus duldet keine persönliche Freiheit!" oder: "Die Kommunisten bekämpfen die Kirche und das Christentum." Andere meinen: "Die Kommunisten lehnen die Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit ab." Solche Gründe sind alle richtig, aber sie sind gefühlsmäßig. Untersuchen wir aber einmal ganz sachlich das Für und Wider des Kommunismus unabhängig vom persönlichen Fühlen, so werden wir erkennen, daß wir den Kommunismus sowohl als Form der politischen Zusammenlebens, als auch als Weltanschauung ablehnen müssen.

Die Kommunisten sehen die ganze Welt "materialistisch" an. Sie können also, ihrer Meinung nach, sämtliche Vorgänge der Natur wissenschaftlich erklären. Darum sind sie gegen jegliche Art von Religion, die sich ja mit etwas Jenseitigem befaßt. Gott gibt es nicht; er ist ein Hirngespinnst der Menschen.

Da die Kommunisten aber glauben, alle Vorgänge wissenschaftlich erklären zu können, verlangen sie von ihren Anhängern absoluten Gehorsam und dulden nichts neben sich. Auf diese Weise wird die Freiheit abgeschafft und alles, was nicht für den Kommunismus spricht, wird entweder öffentlich verspottet oder aber verschwiegen, denn die Pressefreiheit ist in den kommunistischen Ländern aufgehoben. Die totale Bekämpfung der geistigen Freiheit ist das Schlimmste der kommunistischen Ideologie. Jede Demokratie beruht auf der geistigen Freiheit des Einzelnen, und jede Unterdrückung der Freiheit führt dann zwangsläufig zum Untergang einer Demokratie.

Die Kommunisten teilen die Menschen in "Klassen" ein, da sie glauben, daß alles Handeln von wirtschaftlichen Interessen gelenkt wird. Die verschiedenen Klassen, die sich jede für sich aus gleichen Interessen zusammensetzen, treten in den "Klassenkampf". Der Klassenkampf hat für die Kommunisten schon immer stattgefunden und wird solange andauern, bis das Endziel des Kommunismus "die klassenlose Gesellschaft" auf dem Wege der "Diktatur des Proletariats" erreicht sein wird.

Niemals wird, das wissen wir genau, aber der Mensch nur vom materialistischen Denken geleitet, sondern jeder Mensch hat eine individuelle Seele, die man nicht wissenschaftlich erfassen kann. Auch hat es nie einen Kampf "aller gegen alle" gegeben, sondern nur einzelne Menschen oder Völker haben sich bekämpft.

In der freien Welt versuchen wir, einen Ausgleich zwischen den Völkern durch Verhandlungen herbeizuführen. Die Kommunisten aber nehmen auf keinen Einzelnen Rücksicht, sondern sie handeln im Sinne des Kollektivs.

Sie mögen an ihre Ideen glauben, auch wenn sie uns abwegig erscheinen, aber wenn sie ihre Lehre dann wissenschaftlich beweisen wollen, sind sie am Ende ihrer Weisheit. Sie können nämlich nichts beweisen. Man muß eben alles "glauben". Sie verlangen sogar, daß jeder Anhänger des Systems das glaubt, was die Partei bestimmt und für richtig befindet. Allein dieser Punkt ist in unserer Gesellschaftsordnung geradezu unglaublich.

Um die Endziele des Kommunismus durchführen zu können, haben die Kommunisten eine Partei. Die Partei entscheidet, was gut für den Staat ist oder nicht, nach dem Grundsatz: "Gut ist, was der Partei und damit dem Staat nützt."

Die Sowjetunion, das Land, in dem der Sozialismus am weitesten fortgeschritten ist, handelt nach dem Motto der "friedlichen Koexistenz" aller Völker. Sie versteht darunter das langsame Überrollen aller freien Staaten bis zur Vollendung der klassenlosen Gesellschaft. Alle Fehler, die jetzt in den kommunistischen Staaten vorkommen, werden damit entschuldigt, daß der Kommunismus noch in einer Frühphase sei. "Ist die klassenlose Gesellschaft erst erreicht, so kommen keine Fehler mehr vor."

Mit dem Verbot der KPD in der Bundesrepublik Deutschland wurde die legale Wühlarbeit des Ostens beendet, aber immer noch ist unser Staat von den Spionen und Mittelsmännern der Kommunisten verseucht. Sie versuchen mit allen Mitteln, auch hier viele Anhänger zu finden und stiften oft Unruhe. In den vielen Jahren, in denen wir mit den Kommunisten zusammentrafen, haben wir gelernt, daß sie versuchen, rücksichtslos ihre Ideologie auszubreiten. Sie wollen allen Menschen ihre Auffassung aufdrängen und kennen keine Toleranz. Ich glaube, daß niemand, der freiheitlich gesinnt ist, den Kommunismus bejahen wird.

Annegret Schulz 12a

DER 17. JUNI

und die westdeutsche Jugend

(Aufsatzthema vom ABS)

Da wird so ein Wisch in der Schule verteilt: Aufruf zu einem Aufsatzwettbewerb zum 17. Juni. Wir sollen "den Erwachsenen zeigen, daß uns besonders das Schicksal der 17 Millionen in der sog. DDR am Herzen liegt." Wir sollen "unsere Gedanken zum 17. Juni niederschreiben".

Danke für diese Möglichkeit! Meine Gedanken sind dies: Man sollte den Tag der deutschen Einheit so schnell wie möglich abschaffen! Man sollte vor allem alle schönen und rührenden Reden abschaffen, alle Aufsatz- und Zeichenwettbewerbe und alle Sammlungen!

Was bedeutet uns denn der 17. Juni? Einen freien Tag, ein verlängertes Wochenende! Ich jedenfalls denke nicht daran, mich im Rathaus von wirkungsvollen Worten ergreifen zu lassen und hinterher tiefgerührt zu singen: Einigkeit und Recht und Freiheit. Ich denke, ich wende den Tag besser an, wenn ich aufs Wasser geh'. Und es beruhigt mich zu sehen, daß die Bauern ihr Heu in die Scheune bringen, ob Tag der Einheit ist oder nicht.

Denn: gibt uns der Tag, an dem der Aufstand 1953 in Mitteldeutschland ausbrach, gibt uns ausgerechnet dieser Tag das Recht, die Hände in den Schoß zu legen? Nein, ich weiß, das soll nicht der Sinn dieses Tages sein. Er soll uns an Mittel- und Ostdeutschland erinnern. Aber wer nicht jeden Tag im Jahr die Einheit will, will sie auch an diesem Tag nicht. Je mehr jedoch der eigentliche Wille zur Einheit fehlt, scheint mir, umso mehr wird davon geredet: Gerade weil man fühlt, daß die Jugend diesem Gedenktag gegenüber gleichgültig ist, ruft man zu einem Aufsatzwettbewerb auf. Gerade weil ein Politiker nichts für die Einheit tut (tun kann oder will?) muß er immer wieder betonen, daß er für sie ist.

Wollen wir denn überhaupt die Einheit? - Man hat Flüchtlinge gefragt, ob sie in ihre Heimat zurückgingen, wenn sie die Möglichkeit hätten. Ein erstaunlich großer Prozentsatz hat diese Frage verneint. Kann man das diesen Leuten vorwerfen? Sie haben sich nach dem Krieg eine neue Existenz in Westdeutschland aufbauen müssen. Sie sind inzwischen alt geworden. Sollen sie noch einmal von vorne anfangen müssen? Wollen wir überhaupt die Einheit? Liegt sie noch im Bereich der realpolitischen Möglichkeiten?

Und wenn die Einheit z. B. mit Ostdeutschland realpolitisch nicht möglich ist, so muß das doch jeder Politiker wissen. Warum gesteht das denn keiner? Und wenn die Flüchtlinge zum großen Teil (nicht alle) nicht wieder in ihre Heimat zurück wollen, warum veranstalten sie dann einen provozierenden "Tag des deutschen Ostens" in Berlin? Das ist alles so verlogen!



Aber es werden Aufsatz- und Zeichenwettbewerbe zum 17. Juni veranstaltet. Da wird der Idealdeutsche mit dreigeteiltem Deutschland im Herzen beschrieben, gezeichnet, prämiert und veröffentlicht. (Siehe nebenstehende Zeichnung, die ich aus dem Gedächtnis gemacht habe nach einer Schülerarbeit, die in den Bremer Nachrichten veröffentlicht wurde.) - In Gesprächen mit Erwachsenen habe ich die Feststellung gemacht, daß wir Jugendlichen im allgemeinen sehr skeptisch gegen Begriffe wie Vaterland sind, vielleicht, weil im Nationalsozialismus so viel Mißbrauch damit getrieben wurde. Und diese Entwicklung läßt sich nicht durch Wettbewerbe eindämmen, wenn sie vielleicht auch bedauerlich ist. Aber wer weiß, für eine Berlinreise oder Geldprämie finden wir vielleicht doch noch ein paar schöne Worte dafür? Wir wissen ja, was man hören will.

Ich will nicht, daß wir die Hoffnung auf die Wiedervereinigung mit Mitteldeutschland aufgeben - um der 17 Millionen willen, deren Schicksal uns "zu Herzen gehen" sollte. Aber ich habe ein ungutes Gefühl bei all den aufwendigen Reden. Wollen wir nicht lieber das Feiern lassen und etwas tun? Wir können zumindestens Pakete schicken und Briefe schreiben, wirklich persönliche Briefe. Aber wie oft sind wir zu träge dazu! Und wenn wir den freien Tag am 17. Juni nicht zu wirklicher Hilfe ausnutzen können, wollen wir dann nicht lieber an unsere Arbeit gehen wie sonst, statt uns einen schönen Tag zu machen? Und wer wirklich an seiner Heimat hängt, muß der große Worte davon machen?

Ich laß mich gern belehren, wenn ich unrecht habe.

H. Opelt, 13a

BÜCHER – ZEITSCHRIFTEN

Ernst Penzoldt:

Squirrel

Mit "Squirrel" führt uns Ernst Penzoldt einen Menschen so leibhaftig vor Augen, daß wir alsbald alle den uns zunächst Unbekanntem zu kennen glauben. Ja, es ist uns plötzlich, als seien wir ihm schon sehr oft in unserem Leben begegnet - oder als trügen wir etwas von einem Squirrel in uns selbst. Trotzdem bleibt uns Squirrel rätselhaft und geheimnisvoll. Eine Stelle aus dem Buch erklärt uns:

"Squirrel ist englisch und heißt zu deutsch Eichhörnchen. Sein Nutzen ist gering. Keiner weiß, wozu es da ist. In meiner Erzählung ist nicht das anmutige, kurzweilige Tier gemeint, sondern ein Mensch. Kein verwunschener Prinz übrigens, kein Engel, auch kein Gott"

Ganz unvermutet stehen wir am Ende des Buches vor der überraschenden Frage: - "sollte Squirrel als einziger richtig leben und wir anderen alle falsch? Seit Jahrtausenden?"

"Manche werden sich über Squirrel ärgern, wenn sie nicht gar in Zorn über ihn geraten - viele sich aber über ihn freuen und ihn lieb gewinnen. Beides ist durchaus zu begreifen: Es liegt sozusagen in der Natur des Squirrel.

D.S., 13b

HEINRICH JÖRDENS

Buch- und Kunsthandlung

BREMEN, Birkenstraße (im Hause City-Kino)

Wir empfehlen:

Franz. Theater des 20. Jahrh.	DM 9,80
Russisches Theater	DM 9,80
Bergengruen, Der letzte Rittmeister	DM 8,80
Hesse, Steppenwolf	DM 6,80
O'Neill, Meisterdramen	DM 7,80
Wilder, Drei Romane	DM 7,80
Theatrum Mundi, England, Irland	DM 7,80

Twen

- eine Zeitschrift für twen und twennies

Seit einigen Jahren bieten die bundesrepublikanischen Zeitungshändler dem zahlungskräftigen Twen ein Druckzeugnis, das sich rühmt, dem deutschen Twen zwischen 14 und 84 stilles Lebensgefühl zu vermitteln. Für 1,50 DM gibt es auf 100 Seiten Papier Din A 4 Berichte, Reportagen, Artikel, Rezensionen, Fotografien und Werbung. Haarwaschmittel, Parfüm, Zahnpasta empfehlen sich sozusagen selbst, nicht anders, als in den anderen Illustrierten, die mittwochs bei uns ein Mann mit Moped und Anhänger bringt. Aber das ist wohl unerheblich. Für die erwähnten 1,50 DM werden beachtliche Fotoreportagen und eine überzeugend - bisweilen gewollt moderne - graphische Gestaltung geboten.

Einzelne Bilder sind von so eindringlicher Wirkung, daß sie in so seriösen "Magazinen" wie der Kölner Zeitschrift "Magnum" oder dem Schweizer Journal "Du" einen würdigen Platz fänden. Ich will damit nicht sagen, daß "Twen" unseriös sei, aber es ist eine Zeitschrift des "Effektes", der Leser oder der Betrachter der Fotos wird geködert - und gefangen, etwa durch den umflorten Blick eines blutarmen 19jährigen Mädchens, deren etwas eigenartige Haartracht in der bürgerlichen Leserin revolutionäre Wünsche weckt.

Dennoch habe ich Bedenken: dem braven Durchschnittsleser wird ein Lebensstil und -gefühl "vorgegaukelt", die ihm im Grunde fremd sind, die er nun aber für erstrebenswert hält. "Twen" predigt nicht Luxus, aber er hält sich für so geistvoll, einen so großen deutschen Dichter wie Eichendorff zu verreißen. Ideen wie die Parodie einer Illustriertenbriefkastentante hat man schon vor "Twen" gehabt. Nach "Twen" zu urteilen, scheint es nur "Jazzers" zu geben, die tagaus, tagein mit übergroßen Pullovern, hautengen Röcken bzw. Hosen und ungekämmten Haaren herumlaufen. Nie werden die vielen Jugendlichen erwähnt, die ein normales Konzert besuchen und nicht nur Bücher von Sartre, Sagan und anderen Avantgardisten lesen, sondern sich auch mit richtigen Dichtern beschäftigen.

Ich schwärme auch nicht für Zeitschriften mit Anleitungen zum Selbststricken von Röcken und Kochrezepten, aber ich meine, daß es doch einen goldenen Mittelweg bezüglich Jugendzeitschriften geben müßte.

Barbara Vollert, 11b

Kasperl erzählt mir seine Lebensgeschichte (Pole Poppenspärer)

Pardauz! Ich bin der Kasperl! Mein neuer Herr gefällt mir überhaupt nicht. Er heißt "der schwarze Schmidt" und ist sehr grob. An sich gebührt mir ja wirklich ein anderes Leben. Was habe ich schon mitgemacht! Ich weiß auch gar nicht, warum mein alter Herr mich verkauft hat. Aber wenn es dich interessiert, will ich dir meine bisherige Geschichte erzählen.

Ich wurde von Herrn Tendler geschnitzt und trat zwischen ihm und seiner Frau als Brautwerber auf. Die Mechanik in mir machte der Vater seiner Frau. Dann zogen wir von Ort zu Ort, und in jedem Puppenspiel spielte ich die Hauptrolle. Später kam Lisei, die Tochter der beiden, mit. Sie war lustig - so wie ich - und gefiel mir gut. Einmal fuhren wir ziemlich in den Norden Deutschlands. Jedenfalls war es dort sehr kalt. Lisei fror, glaube ich, auch. Wir waren schon einige Zeit da, und es sollte wieder ein Spiel aufgeführt werden. Ich hing schon mit ein paar meiner Genossen an den Drähten und hatte den Kopf gesenkt. Liseis Eltern waren noch zu Hause, und sie lief auf einmal weg. Bald kam sie mit einem Jungen zurück. Der guckte mich neugierig an und zog an meinen Drähten. Ich wünschte, daß er mich endlich zufrieden lassen sollte! Aber er dachte nicht daran! Er verbog meine Arme, und "au" gab es einen Knacks in meinem Innern. Er ließ mich entsetzt los, und beide liefen weg. Mir armem Zurückgelassenen taten die Arme so furchtbar weh! Jetzt kam die Vorstellung. Ich mußte mein Felleisen hochwerfen, aber ich konnte einfach nicht meine Arme heben. Herr Tendler nahm schnell den Ersatzkasperl. "Na, für mich keine Konkurrenz!" dachte ich, "ich werd' schon wieder werd'n!" Am Abend schliefen Lisei und Paul, so hieß der schlimme Junge, zusammen in einer Kiste. Im Zugwind hob ich meinen Kopf und klapperte. Ich sah ihn böse an.

Am nächsten Tag wurde ich zu dem Vater des Jungen gebracht. Auf der Straße jubelten die Kinder mir zu. Ich war ganz stolz. Der Mann reparierte mich, aber ich muß gestehen, es war mir nicht sehr angenehm. Nun, Hauptsache, ich wurde wieder heil. Zu meinem Verdruß wurde ich auf dem Rückweg eingewickelt, so daß mir niemand mehr zujubeln konnte.

Jetzt folgte eine trübe Zeit. Es war sehr langweilig. Eines Tages war Frau Tendler nicht mehr dabei. Sie war gestorben. Ich muß schnell weitererzählen, denn bei so etwas pflege ich mich nicht lange aufzuhalten. Auf einmal spielten wir nicht mehr. Lisei hatte den unnutzigen Jungen von damals geheiratet und soviel ich hörte, durfte sie als "Bürgersfrau" nicht mehr spielen. Herr Tendler führte mich und meine Kameraden einem netten alten Herrn namens Heinrich vor. Aber auf die Dauer genügte mir das nicht. Ich war voller Tatendrang. Hoffentlich passierte bald was! Nun, ich brauchte nicht lange zu warten. Herr Tendler konnte es wie wir wahrscheinlich auch nicht mehr aushalten. Eines Tages spielten wir wieder. Aber den Frauen, die mitwirkten, paßte es überhaupt nicht, daß ein "Kröpel-Lieschen", wie sie genannt wurde, die Rollen, die sie spielten, sprach. Nun, sie mußten sich damit abfinden. Aber die Alte sang so schlecht, daß die Zuschauer sogar für mich zu laut wurden. Dann kam der schrecklichste Augenblick meines Lebens, nämlich mein heutiger Besitzer warf einen Stein nach meinen Drähten. Meine Glieder zitterten, dann wurde ich bewusstlos. Auf einer Auktion wachte ich von dem Hammergedröhn auf. Ich sah die Hälfte meiner Gesellen schon in fremden Händen und bekam einen riesigen Schreck. Aber schon fand ich mich in der Hand des Mannes wieder, der den Stein nach mir geworfen hatte. Er schleuderte mich zuhause in eine schmutzige Ecke, wo du mich jetzt auch noch sehen kannst. Vor drei Tagen verkündete mein Herr unter Hohngelächter, daß Herr Tendler gestorben sei. Demnach muß er heute begraben werden. Mit seinem Tod bin auch ich alt, denn meine geheime Hoffnung, er würde mich zum Puppenspiel zurückholen, ist nun dahin. Du wunderst dich, daß ich so ernst bin? Na ja, da wären wir am Schluß meiner reichhaltigen Geschichte. Nein, - eigentlich nicht - denn mein letztes großes Erlebnis steht mir noch bevor. Der Schmidt hat es schon erzählt. Er wird mich in das Grab des Herrn Tendler werfen. Es soll eine Ruchlosigkeit sein, aber ich fasse es so auf, daß ich mit meinem Schöpfer begraben werde. Dann ist das letzte und größte Spiel aus! - Gute Nacht! -

Magrit Kraus ehem. 8b

Aus der Stilblütensammlung „Uhu“

Auf dem Freimarkt:

"Losbudenverkäufer, Schaubudenredner, alte Märsche und moderne Schlager mischen sich in unseren Ohren."

Aus der Erdkunde:

"Woran merkt man, daß die Erde rund ist?" "Na, ganz einfach, die Schuhsohlen werden in der Mitte zuerst abgelaufen!"

"Woraus gewinnt man Seide, Brigitte?" "Aus Raupen!"

Geschichtlich gesehen:

Handelsverbindungen zur Blütezeit der Hanse: "Was sehen Sie auf der Handelskarte?" "Amerika ist auch mit drauf."

Mathematisch exakt:

"Die Funktion ist symmetrisch in jedem Bezug!"

Vom biologischen Standpunkt aus beleuchtet:

"Der erste Begründer der Vererbungslehre war Mendelsohn."

Übersetzung von Suetons Augustus Vita: "Augustus ging auch nur selten wohin, nur abends und nachts, um keine Staatsgeschäfte zu versäumen."

Wer kann kubanisch?

Lehrer: "Das Lied?" "carmen, carminis, neutrum."
"Der Geigenkasten?" "--?" "Auf kubanisch!" Schülerin: "--?" "Na, das ist doch ganz einfach: "Fidel Castro!"

Androhung vor dem Fest:

"Auf dem Oberstufenball gehe ich in die Tiefe: Ich studiere das Imponiergehabe und gehe auf den Grund der Dinge!"

Kunstgeschichte:

"Ach, ihr habt 'nen Atlas da?" "Ja, unser Kunstbuch haben wir vergessen." - - "Auch gut, Hauptsache, man hat 'was zum Blättern!"

Auch Lehrer sind nur Menschen:

"Hören Sie auf und passen Sie zu!"

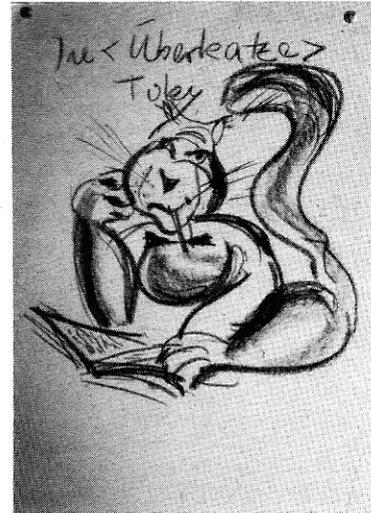
Im Abitur werden nicht nur theoretische Themen und Fragen gestellt, die teils schriftlich, teils mündlich zu bearbeiten sind, sondern es werden durchaus auch praktische Aufgaben erteilt. Trautlind Wiegmann, eine langjährige Mitarbeiterin des "Kreisels", bekam den Auftrag, in etwa einer halben Stunde eine Kurzgeschichte zu illustrieren.

DIE „ÜBERKATZE“ TOBERMORY

Es war der kühle, regenverwaschene Nachmittag eines der letzten Augusttage - in jener nichtssagenden Jahreszeit, in der die Rebhühner sich noch in Sicherheit oder in den Kühlhäusern befinden und es nichts zu jagen gibt. Ohne Ausnahme hatten sich die Gäste von Lady Blemleys Hausparty um den Teetisch versammelt. Die unverhüllte, durch nichts verborgene Aufmerksamkeit der Anwesenden konzentrierte sich auf die unscheinbare Persönlichkeit des Mr. Cornelius Appin. Irgendjemand hatte einmal erwähnt, daß Appin "klug" sei, und so schickte man ihm eine Einladung in der Erwartung, daß er wenigstens einen Teil seiner Klugheit zu der allgemeinen Unterhaltung beisteuern würde. Bisher hatte Lady Blemley jedoch nicht feststellen können, in welcher Richtung sich seine Klugheit - wenn überhaupt - bewegte. Weder war er witzig, noch spielte er auffallend gut Krocket; weder verfügte er über hypnotische Fähigkeiten, noch hatte er jemals eine Amateuraufführung inszeniert. Sein Äußeres deutete nicht auf einen jener Könner hin, denen die Frauen ein erhebliches Maß an mangelndem Geist nachsehen.



Jetzt behauptete er plötzlich, der Welt eine Entdeckung geschenkt zu haben, neben der die Erfindung des Schießpulvers, der Druckerpresse oder der Dampfmaschine belanglose Lappalien seien. Die Wissenschaft habe zwar im Verlauf der letzten Jahrzehnte atemberaubende Fortschritte auf allen Gebieten gemacht - seine Entdeckung liege jedoch eher auf dem Gebiet der Wunder als auf dem der Wissenschaft. Er habe nämlich eine Möglichkeit gefunden, den Tieren die Kunst der menschlichen Sprache beizubringen; der liebe, alte Tobermory habe sich als erster erfolgreicher Schüler entpuppt. "Erst während des letzten, des achtzehnten Jahres meiner Forschungsarbeit, bin ich mit Andeutungen eines Erfolges belohnt worden", sagte Mr. Appin. "Ich habe zuletzt ausschließlich mit Katzen experimentiert, diesen wundervollen Geschöpfen, die sich in phantastischer Weise unserer Zivilisation angepaßt haben, ohne dabei ihren hochentwickelten Raubtierinstinkt aufzugeben. Als ich vor einer Woche die Bekanntschaft mit Tobermory machte, merk-



te ich sofort, daß ich einer 'Überkatze' von ungewöhnlicher Intelligenz gegenüberstand. Bei meinen letzten Versuchen war ich dem Erfolg ein großes Stück nähergekommen, bei Tobermory habe ich mein Ziel erreicht, er ist in der Lage, unsere Sprache völlig korrekt zu sprechen." Keiner der Anwesenden murmelte "Unsinn", obgleich Clovis' Lippen ein zweisilbiges Wort formten, das diesem Unglauben vermutlich entsprach. Sir Wilfrid war zwar höflicher, aber nicht weniger skeptisch, er begab sich auf die Suche nach dem Tier. Die übrigen lehnten sich bequem zurück, in der Erwartung, Zeugen eines mehr oder weniger geschickten Bauchrednertricks zu werden.

Nur Sekunden später stand Sir Wilfrid wieder in der Tür: Trotz der Bräune war sein Gesicht blaß und in den Augen spiegelte sich seine Aufregung wider.

"Bei Gott - es ist wahr!"

Appin hatte vor völlig ungläubigen Zuhörern gepredigt; Sir Wilfrids Feststellung überzeugte sofort. Ein Durcheinander verwirrter, aufgeregter Stimmen erhob sich, in dem der Wissenschaftler schweigend in seinem Sessel saß und die ersten Früchte seiner erstaunlichen Entdeckung genoß.

Dann betrat Toby den Raum; auf seinen Sammetpfoten schritt er mit betonter Gleichgültigkeit zu der Gruppe, die um den Teetisch saß.

Alle Anwesenden waren plötzlich verlegen und befangen; niemand wagte es, eine Hauskatze anzusprechen, deren geistige Fähigkeiten denen der Menschen ebenbürtig waren.

"Möchtest du etwas Milch haben?" fragte Lady Blemley schließlich mit ziemlich aufgeregter Stimme.

"Meinetwegen", lautete die Antwort in einem völlig gleichgültigen Ton. Ein Schauer unterdrückter Erregung überlief die Zuhörer, und Lady Blemley goß die Milch mit bebender Hand in die kleine Schüssel. "Ich glaube, ich habe etwas danebengegossen", sagte sie entschuldigend.

"Schließlich gehört der Teppich nicht mir", erwiderte Tobermory nur. Wieder senkte sich ein Schweigen über die Anwesenden.

Schließlich stürzte sich Major Borfield in das Gespräch. "Was ist eigentlich mit der gefleckten Stallkatze, mit der du dich dauernd herumtreibst? Antworte!"

"Normalerweise redet man nicht über derartige Dinge", erwiderte Tobermory kalt. "Nach allem, was Sie sich seit Ihrer Ankunft in diesem Hause geleistet haben, würde es Ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht passen, wenn ich die Unterhaltung auf Ihre eigenen Affären brächte."

Die Unruhe, die diese Worte auslösten, beschränkte sich nicht nur auf den Major. Die Gastgeberin forderte den Kater auf, in die Küche zu gehen, um nach dem Abendbrot zu fragen, doch Mrs. Cornett warf entsetzt ein: "Adelaide! Willst du diese Katze etwa noch dazu ermuntern, draußen mit dem Personal über uns zu lästern?"

Das Entsetzen hatte inzwischen alle Anwesenden ergriffen. Vor den meisten Schlafzimmerfenstern lief nämlich eine schmale, mit Ornamenten verzierte Ballustrade entlang, und man erinnerte sich auf einmal, daß sie zu jeder Zeit Tobermorys Lieblingsaufenthalt war, von dem aus er die Tauben beobachtete - und der Himmel allein wußte, wen noch! Mrs. Cornett, die einen erheblichen Teil ihrer Zeit vor dem Toiletten Spiegel verbrachte und der man ein nomadenhaftes, wenn auch pünktliches Wesen nachsagte, machte einen genauso unruhigen Eindruck wie der Major. Sollte Tobermory in seiner offenen Art sich einiger Dinge erinnern, würde die Wirkung mehr als verwirrend sein. Clovis überschlug in Gedanken, wie lange es dauern würde, sich irgendwoher eine Kiste mit besonders zarten Mäusen schicken zu lassen - als eine Art Schweigegehd. "Warum bin ich nur hierher gekommen?" rief Agnes Resker dramatisch aus, sie konnte es nicht ertragen, längere Zeit im Hintergrund stehen zu müssen.

Tobermory ergriff sofort die Gelegenheit: "Nach allem, was Sie gestern Mrs. Cornett gegenüber während des Krockets äußerten, sind Sie wegen des ausgezeichneten Essens gekommen. Von den Blemleys sagten Sie, sie seien die langweiligsten Menschen, die Sie kennen; dann meinten Sie jedoch, daß die Blemleys immerhin so klug gewesen seien, sich einen ausgezeichneten Koch zu halten - sonst wäre es auch kaum vorstellbar, daß irgendein Gast zum zweitenmal wiederkäme."

"Nicht ein einziges Wort davon ist wahr! Mrs. Cornett ist mein Zeuge "

Glücklicherweise wurde das Gespräch an dieser Stelle unterbrochen. Tobermory hatte Tom, den großen gelben Kater aus dem Pfarrhaus entdeckt; mit einem gewaltigen Satz war er durch die offenstehende Terrassentür verschwunden.

Nach der Flucht seines gelehrigen Schülers fand Cornelius Appin sich inmitten eines Orkans erbitterter Vorwürfe, ängstlicher Fragen und flehender Bitten.

Man stimmte Mrs. Cornett zu, die Adelaide erklärte, daß Tobermory zwar eine wertvolle, besonders liebe Katze sei, daß es jedoch keine andere Lösung des Problems gäbe, als ihn möglichst schnell zu beseitigen - und seine intime Freundin, die Stallkatze, auch, denn es sei durchaus möglich, daß er sie in seine neuen Fähigkeiten eingeweiht habe.

Sir Wilfrid erklärte sich daraufhin bereit, die Stallkatze persönlich zu ersäufen und Tobermory sein Fressen zu vergiften.



Schlechte Zugverbindungen und der nervöse Wunsch, das hoffentlich gute Ende mitzuerleben, verhinderten die sofortige Abreise der Beteiligten; aber trotzdem war das Abendessen kein gesellschaftlicher Erfolg; die meisten befleißigten sich eines störrischen Schweigens und warteten auf die Rückkehr des Katers. In regelmäßigen Abständen suchte Lady Blemley die Anrichte, auf der die Schüssel mit dem sorgfältig präparierten Fisch stand, auf, kehrte jedoch immer mit einem Ausdruck dumpfer Niedergeschlagenheit zurück, der jede Frage überflüssig machte. Gegen zwei Uhr begab sich Clovis zu Bett, und in längeren Abständen folgten die anderen Gäste seinem Beispiel.

Die Diener, die am folgenden Morgen den Frühstückstee auf den Zimmern servierten, gaben auf die stets gleiche Frage eine ständig wiederkehrende Antwort: Tobermory sei noch nicht nach Hause gekommen.

Bevor man sich nach dem gemeinsamen Frühstück erhob, wurde die Situation geklärt. Tobys Leichnam wurde ins Haus gebracht. Aus der Bißwunde an der Kehle und gelben Haarbüscheln wurde deutlich, daß er in dem ungleichen Kampf mit dem Tom aus dem Pfarrhaus unterlegen war.

Tobermory war Mr. Appins erster und einziger erfolgreicher Schüler gewesen. Wenige Wochen später riß sich im Dresdener Zoo ein Elefant los und tötete einen Engländer, der ihn offenbar geärgert hatte. Der Name des Unglücklichen wurde von den Zeitungen unterschiedlich angegeben: einmal Oppin, dann Eppelin. Als Vorname wurde jedoch überall "Cornelius" genannt.

Entnommen aus dem Ullsteinbuch Nr. 240
Saki: Tobermory und andere Kurzgeschichten
Inhalt stark gekürzt.

BRIEFE AN DEN KREISEL

Lieber Kreisel

Ich bin ehemalige Schülerin der Karlstraße und lebe seit 3 Jahren in Tanger/Marokko. In dieser Zeit bin ich den Menschen dieses Landes näher gekommen, habe ihre Sitten und Gebräuche respektieren und lieben gelernt.

Ich bin jetzt 18 Jahre alt und besuche z. Z. die arabisch-schule "Mohamed V", nachdem ich auf dem französischen Lycée meine Abschlußprüfung gemacht habe. Ich widme mich dieser Sprache, weil mich der Zauber dieses Landes fasziniert hat und sie verbirgt für mich etwas Geheimnisvolles, etwas, was ich gerne erkunden möchte. Auch lernt man nicht die Mentalität eines Volkes am besten kennen, wenn man seine Sprache spricht?

Insh-Allah (Es ist Allahs Wille) ... C'est comme une mélodie éternelle

Wie oft hört man dieses, denn Insh-Allah ist hier die Basis allen Fühlens, Denkens und Handelns. Alles, aber auch alles steht bei Allah. Sein Wille läßt sie leiden, und jeder Muselman fügt sich voller Demut in das von ihm vorgeschriebene Schicksal. Diese religiöse Überzeugung bekommt einen sichtbaren Ausdruck auf einem arabischen Friedhof. Keine Blumen, alles gleicht einer Ruine. Dieser Anblick mag uns Europäer im ersten Augenblick erschrecken. "Der Erdenwandel ist ein Irrtum". Namenlos und schmucklos wird der Muselman wieder zu dem, aus dem er geworden ist -- Erde.

Die Armut der Kinder Marokkos ist für uns Europäer erschreckend und fast unverständlich. Wenn wir wüßten, wieviel Freude wir mit alten abgetragenen Kleidern, Spielsachen usw. bereiten können, ich glaube, wir alle würden uns aufraffen, um diesen vielen armen Kindern zu helfen.

Salaam-aleykum (Friede sei mit Euch)

Sie können es uns nur danken mit ihrer Freundschaft, aber ist diese nicht viel mehr wert als alles Materielle? In der Hetze des Alltags vergessen wir oft das, was unser Leben sinnvoll und wertvoll macht. Wir selber reißen den Zauber nieder, wir Narren, wenn wir wüßten, was wir verlieren.

Wenn ich mich heute für die Armut der Kinder Marokkos einsetze, dann nur aus Idealismus. Ich will versuchen, ihnen zu helfen, um ihre schwere Not zu lindern. Weihnachten habe ich eine Hilfsaktion aller Schulen in Tanger ins Leben gerufen. Unsere kleinen Freunde dankten es uns mit glückstrahlenden Augen voller Dankbarkeit und wieder Salaam-aleykum, Friede sei mit Euch.

Patenschaft von Haus zu Haus

Diese ganz persönliche Hilfe kann nicht nur einen großen Teil der schweren Not lindern, sondern stellt auch einen freundschaftlichen Kontakt mit den arabischen Familien her. Die kranke "Fatimah", die nur durch eine gute Arztbehandlung geheilt werden kann, und der kleine Bettlerjunge "Mohamed" werden es danken und nie vergessen, auch wenn sie einmal erwachsen sind, daß ihre deutschen Paten ihnen in ihrem großen Leid geholfen haben.

In der festen Überzeugung, daß viele bereit sind zu helfen, bitte ich Euch alle, im Namen der Kinder HELFT! Alle Pakete können an die Adresse meiner Schule geschickt werden, wo ich sie dann unter die wirklich bedürftigen Kinder verteile, um dann auch den erwünschten persönlichen Kontakt herzustellen.

Ich würde mich sehr freuen, bald wieder von Euch zu hören und verbleibe

Ecole " Mohamed V " mit freundlichen Grüßen
Rue D' Angleterre
Tanger / Maroc



Ist das nicht haarsträubend?

Seit einigen Wochen wird auf unserem Schulhof intensiv für die Bundesjugendspiele und die Mannschaftskämpfe im August trainiert. Zugegeben, wir haben besonders in den letzten Jahren auf dem sportlichen Gebiet erhebliche Erfolge verzeichnen können, aber sind diese Erfolge nicht zu teuer erkauft? Wohl kaum eine Schule hat einen Hof mit ungünstigerer Lage: frei an der Straße und ohne jeglichen Schatten. Die Hecke ist so niedrig gehalten, daß sich niemand den Hals zu verrenken braucht, um den asphaltierten Platz zu übersehen. Besonders während der letzten Unterrichtsstunde am Vormittag ist die Zuschauerzahl groß. Wir könnten uns das Elterngeld sparen, wenn wir von jedem Neugierigen einen Groschen Vergnügungssteuer kassierten. Zu den ständigen Besuchern zählen vor allem die Handwerker der umliegenden Baustellen, Büroangestellte, die sich über ein spannendes Spiel während der Frühstückspause freuen, sowie Kunden des "Cortina-Eissalons", Schüler aller Altersklassen, auch ehemalige, die das Pensionierungsalter bereits überschritten haben. Dazu kommen die Benutzer der Parkplätze, die ihre Wagen nur ungern den Treffern harter Lederbälle aussetzen, und andere Passanten. Doch das Vergnügen ist leider etwas ungleich verteilt! Nicht jede ist gertenschlank und flink; gar manche kostet eine Runde Dauerlauf eine gehörige Portion Schweiß, besonders bei 25° C im Schatten. Sehr angenehm sind die vielen Blicke der Neugierigen nicht, besonders, wenn obendrein noch allerlei "fachmännische Ratschläge" erteilt werden. Außerdem stelle ich mir den Anblick einer völlig durchgeschwitzten Mädchenklasse nicht sehr ästhetisch vor. (Einige Bemerkungen von Schaulustigen haben mir diese Annahme bestätigt.)

Gibt es denn keine Milderung der Umstände? Bleibt einem nichts anderes übrig, als mit den Schultern zu zucken? Läßt sich nicht verhindern, daß am Sonnabend in der 6. Stunde noch draußen geturnt wird?

Meiner Meinung nach ist es ein großer Schönheitsfehler, wenn sich mit dem Namen unserer Schule der Gedanke an "leichtbekleidete Mädchen" verbindet. Das wäre ein Wucherpreis für die Siege bei den Sportfesten!

V. Lüth 12a

Schummeln lohnt sich nie - oder etwa doch?

In der Schule

Gewiß gibt es viele, die sich nach erfolgreichem Schummeln mit ihrer Raffiniertheit brüsten. Jeder wird aber einsehen, daß der Stolz, selbst etwas geleistet zu haben, viel berechtigter ist.

Man kann noch so geschickt und ideenreich sein - einmal fällt jeder Schummeler herein. Der hat sich dann für einige Zeit das Mißtrauen der Lehrer zugezogen, und auf ihn wird beim Arbeitens Schreiben besonders geachtet. Bei der leichtesten Kopfbewegung tönt es scharf durch die Klasse: "Heft schließen!" - Es trifft aber nicht allein den Schuldigen, sondern leider oft die ganze Klasse. So wird beispielsweise keine Zeit gelassen, nach der Arbeit die Hefte noch einmal durchzusehen, um keinem die Gelegenheit zu geben, einen verstoßenen Blick auf Nachbars Ergebnis zu riskieren.

Mogeln ist auch den Mitschülern gegenüber ungerechtfertigt und unfair: die einen sollen üben, bis sie den Lehrstoff beherrschen, um das Erarbeitete dann an andere, die sich weniger bemühten, weiterzugeben? Ganz zu Unrecht führen Mitleid und Bereitwilligkeit der fleißigeren oder begabteren Schüler den Namen "Kameradschaftlichkeit". Man bestärkt die Betroffenen dadurch nur in ihrer Nachlässigkeit oder Faulheit. Wer sich in seiner Schulzeit nur auf andere verläßt, wird auch später nichts selbständig leisten; denn im Leben ist doch jeder auf sich selbst angewiesen.

M. Wenig, 9b

Alle Achtung, Marion, Du verstehst es ausgezeichnet, gewissen Leuten "Honig um's Maul zu schmieren"! Du schreibst ja die reinste Moralpredigt! Hast Du noch nie etwas von Pressefreiheit gehört?

Du kannst mir beim besten Willen nicht weismachen, daß Du noch nie der "Sekte der Nabelbeschauer" angehört hast, d. h. daß Du noch nie ein Buch unterm Tisch gehabt hast während der üblichen "Volksbefragungen" nach lateinischen, französischen und englischen Vokabeln, nach Geschichtszahlen und irgendwelchen Lehrsätzen. Mit mindestens 90 %iger Bestimmtheit darf ich wohl behaupten, daß Du Dein Ziel, nämlich einer schlechten Zensur oder einer saftigen Strafarbeit zu entgehen, erreicht hast. Und dann erklärst Du feierlich, Schummeln lohne sich nicht?! Zugegeben, Du lernst die Vokabeln dadurch nicht, aber Du kannst sie ja nachholen, wenn Du am Vortage keine Zeit hattest. Dann brauchst Du Dir auch keinen Selbstbetrug mehr vorzuwerfen. Oder hast Du etwa einmal Pech gehabt? Hat man Dich auf frischer Tat ertappt? Nun, dann hast Du selbst Schuld, das liegt ganz an Dir selber, an Deiner Einfallslosigkeit! Du brauchst Dich nur gründlich in den Klassen umzusehen. Überall findet man beschmierte Löschblätter, Tische, Stühle und Federtaschen, ja selbst auf mit Nagellack vorbehandelten Fingernägeln lassen sich mathematische Kurzformeln unterbringen (dieser Versuch hat den Vorteil, daß man kein Staatseigentum ruiniert)! Es gibt genügend Möglichkeiten, schwierige Klippen zu umschiffen. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt!

Nicht jeder interessiert sich für Hyperbeln und Ellioside, nicht jeder ist überzeugt, daß es lebensnotwendig ist, die unterschiedlichen Bedeutungen von "num", "dum", "tum" und "cum" im Indikativ und Konjunktiv zu kennen. Und bis zum Abitur wird man dies alles schon begreifen, aber bis dahin ist noch lange Zeit. Zuerst muß man doch seine Jugend genießen. Wozu heißt es denn: Schulzeit ist die schönste Zeit!

Haben es chronische Schummeler denn wirklich so schwer auf der Oberstufe? Gibt es nicht genügend Schüler, die sich auf illegalem Wege durchs Abitur geschlichen haben? Warum soll sich Schummeln also nicht lohnen?

V. Lüth, 12a

PS. Zur Beruhigung aller Gemüter, die irgendwelche umstürzenden Folgen auf Grund aufrührerischer Bemerkungen befürchten, sei gesagt, daß ich leider zu den Menschen gehöre, die oft den umständlicheren Weg einschlagen, anstatt den bequemeren vorzuziehen.

V. L.

In der Straßenbahn

Klingelnd und quietschend bog die Straßenbahn um die nächste Straßenecke und hielt dann an einer Haltestelle. Etwas gelangweilt sah ich zum Fenster hinaus, wurde aber dann durch eine Dame und ihre kleine Tochter, welche mir gegenüber Platz genommen hatten, schnell wieder aus meiner Träumerei wachgerufen. Die Kleine plapperte munter drauflos, bestaunte dieses, fragte jenes: sie war die Ursache einer allgemeinen Belustigung.

"Sonst noch jemand ohne Fahrtausweis?" fragte der Schaffner. Ich bemerkte, daß die Dame für sich den vorgeschriebenen Fahrpreis bezahlte, ihre Tochter fuhr umsonst mit. Neue Fahrgäste kamen, andere gingen, während die Mutter versuchte, das Töchterlein nur für kurze Zeit zum Stillschweiger zu bringen. Einem älteren Herrn, der eben zugestiegen war, schien die ganze Angelegenheit Spaß zu bereiten. Er ging auf einige Fragen der Kleinen ein, fragte sie dann etwas und amüsierte sich köstlich. Dabei erkundigte er sich nebenbei: "Sag' mal, wie alt bist du denn?" Ehe die Mutter noch etwas sagen konnte, antwortete die Gefragte laut und unbekümmert: "Eigentlich bin ich ja schon vier, aber in der Straßenbahn und im Autobus bin ich erst drei!"

Alles lachte. Mit hochrotem Kopf erhob sich die Dame, packte kurzentschlossen ihre Tochter beim Arm und zerrte sie hastig hinter sich her aus der Bahn.

Ich glaube, beim nächsten Mal wird sie ohne weiteres die 25 Pfennig bezahlen.

Renate Storch, ehem. 8a

DIE UNTERSTUFE HAT DAS WORT

Vor der Mathearbeit

"Sonnabend!" mit diesem Seufzer wachte ich auf. Eigentlich ist Sonnabend ja ein Tag wie jeder andere auch. Nur bei der 6. Klasse nicht: Sonnabends werden nämlich meistens die Mathematikarbeiten geschrieben.

Als ich dann im Bus zur Schule fuhr, machte ich mein Rechenbuch auf und wollte noch etwas üben. Natürlich ist es Unsinn, im Bus zu lernen. Man kann nämlich gar nicht richtig lesen, so wird man geschüttelt. Und das Ende sind dann Kopfschmerzen. Aber ich sage immer: "Lieber vorher noch etwas tun und seine Faulheit unterdrücken."

Als ich nun gerade an einer schwierigen Aufgabe knobelte, stieß mich jemand an die Schulter. Empört drehte ich mich um, um dem Störenfried meine Meinung zu sagen. Aber wer stand da, mit strahlender Miene und ohne Argwohn? Meine Klassenkameradin Jutta. Ich sagte nur: "Tag, würdest du vielleicht die Güte haben und mich heute mal 'nen Augenblick in Ruhe lassen? Wir schreiben nämlich eine Mathearbeit!" "Was?" fragte Jutta höchst erstaunt. "Wer hat das denn erzählt? Herr Dr. Rüdiger hat doch nichts davon gesagt, und ich habe auch nicht gerade Bohnen in den Ohren!" "Gesagt hat das auch niemand, aber ich glaube das ganz fest." "Was du auch immer glaubst! Aber ich will dich auch in Ruhe lassen, damit du für die angebliche Arbeit üben kannst." Und ob ich übte! Puh, diese Textaufgaben! Wenn es doch bloß keine gäbe! Und Kopfschmerzen habe ich außerdem. Wenn die Jutta mich jetzt noch einmal stört, explodiere ich vollends. "Du, sag' mal," fragt sie mich nun auch noch, "ist es wohl schlimm, daß ich meinen Atlas vergessen habe? Glaubst du, daß ich einen Ordnungsstrich bekommen werde?" "Was interessiert mich das?" gebe ich wütend zurück. "Halt doch mal deinen Mund. Man kann ja überhaupt nicht nachdenken." Mit diesen Worten halte ich mir die Ohren zu und rechne und rechne. Aber das Ohrenzuhalten wird höchst unbequem, und so lasse ich die Hände bald wieder sinken. Wie wird das noch gerechnet? Ach ja, natürlich! 1 ha - 100 a. Nein! Natürlich! Doch! Ich will Jutta mal fragen: "Du, sag mal, kannst du mir erklären, wie diese Aufgabe gerechnet wird?" "Nee, wie soll ich das auch so aus dem Kopf wissen? Du kannst ja mal Herrn Dr. Rüdiger fragen." "Ja, aber wenn wir nun heute die Arbeit schreiben, wie soll ich ihn dann fragen?" Jutta sieht jedoch stillvergnügt zum Fenster hinaus, und ich stiere in mein Rechenbuch, bis der Bus hält.

Als Herr Dr. Rüdiger dann später in die Klasse kam, hatte er keine Hefte in der Hand. Juchhei! Mein Herz hüpfte vor Freude wie ein Lämmerschwänzchen. Aber was war das? Er stellte die Tasche auf das Pult und holte etwas heraus. Die Hefte! "Hoffentlich klappen die Textaufgaben!" ist mein letzter Gedanke, bevor ich mein Heft in Empfang nehme.

chem. Kl. 6

Das Segelschiff „Unsichtbar“

Mein Segelschiff heißt "Unsichtbar"
Und segelt "wer-weiß-nicht-wohin".
Es riecht nach fremden Ländern gar;
Doch wer ist wohl darin?

Die erste ist Frau Niemandin,
Sie ist nett und hübsch anzusehn
Und segelt nach "Wer-weiß-nicht-wohin",
Zu Fuß will sie nicht gehn.

Der zweite ist Herr Gar-nicht-da,
Der liest die Zeitung "Das Blatt Leer".
Man hört ihn nicht, er ist ganz nah,
Und lachen kann er sehr.

Die Person drei an Bord ist Kein,
Der ist ein kleiner Junge noch;
Er macht Spektakel und ruft "Nein!"
- Aber niedlich ist er doch.

Sie alle sind die Passagier',
Die Mannschaft jedoch sieht man nicht;
Wahrscheinlich ist sie gar nicht hier,
Sie macht nur gute Sicht.

Der Steuermann, das ist der Wind,
Er steuert und lenkt immer gut.
Er lacht gern wie ein kleines Kind,
Ist froh, wenn er nichts tut.

Der Kapitän, ja, das bin ich
Und brauch' doch niemals was zu tun!
Ich sage bloß: "Schiff, eile dich!"
Und kann dann weiterruhn.

Und dieses Schifflein "Unsichtbar",
das lang schon manche Welle bricht,
das riecht nach fremden Ländern gar,
- Aber geben tut's es nicht.

Ingrid Dobrinski, 7a

Impressum DER KREISEL, Schulzeitung des Gymnasiums an der Karlstraße, Bremen.

Chefredaktion: Vera Lüth, Ulrike Hupbach, 12a. Beratender Lehrer: H. Franke. Redakteure: Heidi Opelt, M. Ostafel (Schulisches), D. Schmid (Buchbesprechungen), B. Krämer (Aktuelles, Politik), B. Vollert (Kultur), H. Kordes (Bastel- und Wandertagsvorschläge), A. Uhlhorn (Leserbriefe), G. Thielker (Mode), M. v. Kummer (Unterstufe), M. Wenig (Mittelstufe). Umbruch: H. Claußen-Finks, S. F. Peters. Vertrieb: J. Luther, K. Barckow, 12a. Reklame: G. Thielker, 10a. Der Kreisell ist Mitglied der Bremer Jugend-Presse. Mit Namen gekennzeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Redaktion wiederzugeben. Druck: Offset Hansa

**EDEL
MALZ-BIER
VON
HAAKE-BECK**

*Alkoholarms,
leicht und
bekömmlich*

**Wo kaufen die Mädels
ihr Sportzeug?**

Natürlich bei

Sporthaus Schlüter

BAHNHOFSTRASSE 7

Flübsche Modelle

findet man bei

Loewe

Augen-Optik

Hillmann-Passage/Birkenstraße

**Gemeinsam sparen für Klassenfahrten
Ferien und Freizeit**

durch das Schulsparen
in fast allen Schulen
und allen Altersgruppen



DIE SPARKASSE IN BREMEN

Annaliese von Gösseln

MODENHAUS
BREMEN, AM WALL 137



ARTHUR GEIST

Lieferung sämtlicher Schulbücher

Landkarten · Fachbücher · Jugendbücher

BREMEN

Am Wall 161 · Telefon 329373

Cortina

ITALIENISCHER EISSALON
BREMEN, BIRKENSTR. 47

RUF: 30 10 32

*Lieferung von:
Eisbomben und
Eistorten
frei Haus!*



OFFSET-HANSA

OFFSET- UND BUCHDRUCKEREI

*Wir drucken Ihnen alle
vorkommenden Drucksachen!*

BREMEN-HEMELINGEN

AN DER SILBERPRÄGE 1

TELEFON *494142 - TELEX 02 44274